Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 517. **Sonnabend** den 10. Oktober 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Oktober.

Regierung und Umsturz.

Bekanntlich hat nun auch der Frhr. v. Hammerstein, der wohl mit Recht als der reaktionärste unter den preußischen Ministern gilt, zu verstehen gegeben, daß die Regierung eine Aktion gegen die Sozialdemokratie vorläufig nicht für ratlich halte. Er antwortete nämlich auf den in einigen Blättern erhobenen Vorwurf, es sei eine schwere Unterlassungssünde der Regierung, daß sie nicht unmittelbar nach dem sozialdemokratischen Parteitage in Dresden, der den revolutionären Charakter der Sozialdemokratie so klar bekundet habe, mit bestimmten Gegenmaßregeln geantwortet — er erwiderte auf diesen Vorwurf, die Regierung hege die Ueberzeugung, daß durch die Dresdner Verhandlungen jedem patriotisch denkenden Deutschen die Augen geöffnet sein müßten; sie hoffe bestimmt, daß es der deutschen Bürgerschaft gelingen werde, eine Gesellschaft, deren Enddestrebungen so unverhüllt auf den Umsturz der bestehenden Staatseinrichtungen, ja sogar auf Beseitigung der Religion gerichtet seien, aus eigener Kraft von sich abzuschütteln, und daß man die geeigneten Mittel und Wege dazu finden werde. Es war zu erwarten, daß Herr von Hammerstein mit dieser Erklärung zu neuen Vorwürfen Veranlassung geben würde. In solchen ergeht sich denn auch der größte Teil der konservativen Presse. Besonders heftig aber treten die „Hamb. Nachr." auf, die entrüstet ausrufen:

„Wohin sind wir geraten, wenn preußische Staatsminister öffentlich eine Auffassung bekunden, wie dies Herr v. Hammerstein getan hat? In was muß sich das ehedem so feste Vertrauen des Volkes auf die Kraft der preußischen Regierung verwandeln, wenn ein Minister öffentlich bezeugt, daß von seiten der Regierung nichts geschehen soll, um die Umsturzpartei zu bekämpfen, daß man alles dem Bürgertume überlassen will, weil man Angst vor dem Kampfe und vor Attentaten hat und weil diese Angst wirksamer ist als der kategorische Imperativ, den Fürst Bismarck in seiner klassischen Ausdrucksweise mit den Worten charakterisierte, ihm sei, als ob jemand mit der Pistole auf sein Gewissen ziele. Wir können immer nur wiederholen, daß von einer noch so energischen Bekämpfung der Sozialdemokratie seitens der bürgerlichen Parteien wenig oder gar nichts zu erhoffen ist, so lange die Regierung sich zurückhält, anstatt die Führung in diesem Kampfe zu übernehmen, wie es ihre Pflicht wäre. Wie kann von dem Bürgertum energische Bekämpfung der Sozialdemokratie verlangt oder auch nur erwartet werden, wenn es sieht, daß die Regierung die Hände in den Schoß legt und mit den „Genossen" à tout prix auf friedlichem Fuße zu leben wünscht? . . . . Wir können immer nur wiederholen: Die Macht der Sozialdemokratie zu brechen, wäre für den Staat ein Leichtes, wenn seine leitenden Männer nur die Kurage dazu hätten. Es genügte: Brandmarkung der sozialistischen Bestrebungen durch die Gesetzgebung als staats- und gemeingefährlich und als strafbar, Zerstörung der sozialistischen Organisation, d. h. Verbot aller sozialistischen Vereine und Druckschriften, Beschlagnahme der Parteikassen und Beseitigung der geheimen Abstimmung bei der Wahl."

Wir glauben, Fürst Bismarck würde auch für diese Auslassung eine klassische Bezeichnung gefunden haben. Der große Realpolitiker hätte jedenfalls nicht vergessen, daß die „Kleinigkeit", welche die „Hamb. Nachr." verlangen, ohne Staatsstreich nur möglich ist mit Zustimmung des Reichstags und daß im neuen Reichstage 81 Sozialdemokraten, 9 Mitglieder der Freisinnigen Vereinigung, 21 der Freisinnigen Volkspartei, 6 der Deutschen Volkspartei, 100 des Zentrums, 7 Welfen, 16 Polen und 1 National-Sozialer sitzen, also summa summarum 241 von 397 Abgeordneten, die weder für die Brandmarkung der sozialdemokratischen Bestrebungen durch die Gesetzgebung als staats- und gemeingefährlich und als strafbar, noch für Zerstörung der sozialistischen Organisation durch Verbot aller sozialistischen Vereine und Druckschriften und durch Beschlagnahme der Parteikassen, noch endlich für Beseitigung der geheimen Abstimmung bei der Wahl, geschweige denn für alle drei Forderungen zu haben sein werden. Er, der große Realpolitiker, würde auch ganz sicherlich, wenn er noch lebte, mit solchen Forderungen nicht an den Reichstag mit der Absicht herantreten, im Ablehnungsfalle zur Auflösung zu schreiten und an die Nation zu appellieren. Denn, wie die Dinge heute liegen, wäre ein solches Mittel ein höchst gewagtes, das höchstwahrscheinlich zu einer Niederlage der Regierung, d. h. zu einer Stärkung des ohnehin schon sehr mächtig gewordenen Gegners führen würde. Man darf wohl die Frage aufwerfen, ob dieser Gegner, wenn Fürst Bismarck noch länger am Ruder geblieben oder Nachfolger gefunden hätte, die ganz in seinem Sinne das Steuerruder des Reiches geführt hätten, so mächtig geworden wäre. Aber auch wenn die Antwort auf diese Frage verneinend lauten müßte, würde man dem jetzigen Kanzler nicht zumuten dürfen, den Versuch zu wagen, alte Unterlassungssünden mit einem verzweifelten, höchst wahrscheinlich gründlich fehlschlagenden Mittel gut zu machen. Gerade Fürst Bismarck würde einen solchen Rat nie gegeben haben. Freilich so, wie Herr v. Hammerstein, hätte er nicht gesprochen. So lau und lahm dem Bürgertume anheim zu geben, die Mittel und Wege zur Abschüttelung der sozialdemokratischen Gesellschaft selbst zu finden, lag nicht in seiner Natur und nicht in dem hohen Pflichtbewußtsein, das ihn beseelte. Er hätte dem Bürgertume alle seine Begehungs- und Unterlassungssünden vorgerückt, aber ihm auch mit seiner hinreißenden Beredsamkeit zu erkennen gegeben, was es in einer so verfahrenen Situation zu tun habe, um, wenn der rechte Augenblick gekommen sein würde, der Regierung eine feste Stütze im Kampfe gegen den Umsturz sein zu können. Daß Herr v. Hammerstein so gar keinen, den Mut des Bürgertums stärkenden Hinweis auf das fand, was im geeigneten Momente die Regierung zu tun gedenke und von der Nation erwarte, das ist es, was wir ihm zum Vorwurfe machen und was uns mit der Sorge erfüllt, in den Kreisen der jetzigen Regierung wisse man weder das Bürgertum, noch sich selbst zu beraten.

Das Urteil von Bayreuth.

Mit 8 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust muß der Hauslehrer Dippold Verbrechen büßen, die zu dem Entsetzlichsten gehören, was sich seit Menschengedenken zugetragen hat. Manch einem wird die Sühne für die unerhörten Untaten milde genug erscheinen, und nur die Erwägung, daß in die Verruchtheit des Gerichteten pathologische Momente hineinspielen, wird viele mit der verhängten Strafe sich abfinden lassen. Die Lehre aber, welche die fürchterlichen Vorgänge mit erschütternder Deutlichkeit predigen, besteht in der Mahnung, daß Eltern den Weg zu ihren Kindern sich allezeit freihalten und keinen Dritten zwischen sich und sie treten lassen sollen. Mit welchem Erfolge zur Kontrolle eines Erziehers dritte Personen geschickt werden, das lehrt der Verlauf der „Untersuchung", die der Direktor des neurobiologischen Instituts Professor Dr. Vogt in Berlin an den Kochschen Kindern vorgenommen hat. Man muß gestehen, daß die ausführlichen Prozeßberichte der Presse grade in diesem Punkte mit um so größerem Befremden gelesen werden, je verhängnisvoller die Verhältnisse nach jener Untersuchung sich gestaltet haben. Man vergegenwärtige sich: in Gemeinschaft mit Rittmeister Bugge begibt sich Professor Vogt zur Untersuchung der Knaben nach Ziegenberg. Rittmeister Bugge sagt ihm, daß er den Dippold entweder für einen sehr idealen Menschen oder für einen Schurken halte; Dippold gesteht, daß er die Knaben gezüchtigt habe; trotzdem nimmt Professor Vogt keine Untersuchung der Knaben vor, weil von Mißhandlungen nicht die Rede gewesen war! Auch die „Schlaflosigkeit" der Knaben fällt Professor Vogt nicht auf; und von seiner dem Dippold erteilten Weisung, die Knaben alle vier Wochen von einem Nervenarzt untersuchen zu lassen, teilt Prof. Vogt den Eltern nichts mit, weil er, Prof. Vogt, wegen Zeitmangels die Untersuchungen nicht vornehmen konnte. Wenn ein Professor im besten Glauben so verfuhr, dann liegt am Tage, daß Mittelspersonen in derartigen Verhältnissen das persönliche Eingreifen der Eltern wohl ergänzen, aber nicht ersetzen können. Ungeheuerlichkeiten, wie die von Dippold verübten, gehören zu den Ausnahmen. Erziehungsfehler im kleinen aber, die oft genug dauernde und ernste Schädigungen im Gefolge haben, kommen häufiger vor. Und auch von ihnen gilt, daß die Eltern vor allen Dingen selbst die Augen aufmachen und sich der Mittelspersonen lediglich als Helfer bedienen sollen.

Chamberlainsche Rechenfehler.

In dem Programm, das Chamberlain zur Bearbeitung der Massen und zur Propagierung und Popularisierung seiner auf eine politische Einheit des britischen Reiches gerichteten Ziele aufgestellt hat, spielt die Behauptung, daß der auswärtige Handel Englands in der Einfuhr dauernd zunehme, in der Ausfuhr dagegen stagniere oder abnehme, eine wichtige Rolle. Anscheinend erhält diese Behauptung eine Stütze durch die Nachweisung über den auswärtigen Handel Englands im September d. J. Danach stieg die Einfuhr, die einen Gesamtwert von rund 46,4 Millionen Pfd. Sterl. repräsentierte, um fast 3,7 Millionen, die Ausfuhr dagegen, im Werte von 23,3 Millionen Pfd. Sterl., zeigte eine Abnahme von nahezu 0,5 Millionen gegen den gleichen Monat des Vorjahres. Die tatsächlichen Verhältnisse aber gestatten nicht, daraus eine Schlußfolgerung im Sinne des Chamberlainschen Grundsatzes von der ernsten Gefährdung des englischen Handels und Wohlstandes zu ziehen. Allerdings ist die September-Einfuhr gestiegen, und zwar um 4,2 Millionen gegen September 1900, um nahezu 7,4 Millionen gegen September 1901 und, wie erwähnt, um 3,7 Millionen gegen September 1902. Der Hauptanteil dieser Zunahme entfällt auf die Einfuhr von „Nahrungsmitteln, Getränken und Tabak", wie die Bezeichnung dieser Gruppe in der amtlichen Statistik lautet. Während in dieser Abteilung Tabak noch einen Rückgang der Einfuhr um 470 000 Pfd. Sterl. aufweist, beziffert sich der Gesamtzuwachs der Gruppe auf über 2,5 Millionen Pfd. Sterl., so daß auf sie allein über 70 Prozent der gesamten Einfuhrzunahme kommen. Nun aber rührt diese Vermehrung der Einfuhr fast ausschließlich aus den britischen Kolonien her: aus Indien wurde im September des laufenden Jahres Mais und Getreide im Gewicht von fast 5,9 Millionen engl. Zentnern gegen nur 2,7 Millionen engl. Zentnern im September 1902 eingeführt. Das ist eine Steigerung der indischen Nahrungsmitteleinfuhr um 3,2 Millionen engl. Zentner. Die Gesamtzunahme dieser Einfuhr aus den Kolonien und dem gesamten Auslande betrug aber nur 4 Millionen engl. Zentner. Man wird annehmen dürfen, daß an dem Rest von 0,8 Millionen engl. Zentnern auch Kanada in beträchtlichem Maße beteiligt war. Angesichts dieser Gestaltung der Einfuhr im September ist es also nicht angängig, die Behauptung, daß durch die Beteuerung der Nahrungsmitteleinfuhr zumeist nichtenglische Produktionsländer getroffen würden, aufrecht zu erhalten. Nicht anders liegt die Sache bei der Ausfuhr. Dem Minus von 0,5 Millionen Pfd. Sterl. gegen den September 1902 steht ein Mehr von über 1,3 Millionen Pfd. Sterl. im Vergleich mit dem September 1901 gegenüber, und die diesjährige September-Ausfuhr ist überhaupt nur zweimal, 1900 und 1902, übertroffen worden. Wenn ferner für den Chamberlainschen Grundgedanken geltend gemacht wird, daß im September des laufenden Jahres die Ausfuhr der Schiffsbauindustrie um 270 000 Pfd. Sterl., die der Eisenmanufaktur um 173 000 Pfd. Sterl. und die Baumwollausfuhr um 335 200 Pfd. Sterl. gegen den gleichen Monat des Vorjahres zurückgegangen sei, so kann es sich dabei nur um vorübergehende Erscheinungen handeln. Denn der auswärtige Handel in den ersten 9 Monaten des laufenden Jahres zeigt auf der Seite der Ausfuhr für die Eisen- und Stahlwarenindustrie ein Mehr von fast 2 Millionen Pfd. Sterl. und für die Baumwollfabrikation ein solches von 1,3 Millionen Pfd. Sterl. Allein die Schiffsbauindustrie schließt in der Periode Januar-September 1903 mit einem Wentaer von 1,4 Millionen Pfd. Sterl. ab. In Wahrheit steht also der ungünstigen Gestaltung der September-Ausfuhr in der Eisen- und in der Baumwollindustrie ein sehr beträchtliches Mehr in dem Gesamtaufkommen der Ausfuhr gegenüber, gleichfalls also eine Erscheinung, welche die Ausführungen Chamberlains in Glasgow und Greenock nicht zu stützen geeignet erscheint. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Gesamtzunahme der Ausfuhr um fast 7,9 Millionen Pfd. Sterl. gegen Januar-September 1902 die Einfuhrsteigerung der gleichlegenden Periode des laufenden Jahres um nahezu 2,5 Millionen Pfd. Sterl. übertroffen hat.

Feuilleton.

Das neue Modell.

9] Roman von Paul Oskar Höcker.

(Nachdruck verboten.)

Nun kam fast ein gewisser Humor in ihm auf, der sie dann ansteckte.

Er bat, sie ein Stück Wegs begleiten zu dürfen. Gern duldete sie dies. Es war ihr selbst ein Bedürfnis, wieder einmal mit einem Deutschen zu sprechen. Auch über ihr eigenes Studium, wofür sie daheim kein Verständnis fand.

„Wissen Sie, gnädiges Fräulein", sagte er impulsiv, „Sie sollten den Weg von Ihrem Professor nach der Avenue Viktor Hugo immer zu Wasser zurücklegen. Das ist zwar ein Umweg — Sie müssen am Trocadero dann noch den Omnibus für das letzte Endchen nehmen —, aber es hätte einen großen, großen Vorteil."

„Nun?" fragte sie munter, da er sie mit einem plötzlich so hellen Blick fröhlich, fast übermütig ansah.

„Ja — sogar einen doppelten Vorteil. Den für Sie: daß Sie dann täglich ein bißchen an die frische Luft kämen. Und den für mich: daß ich Sie dann öfter mal zu sehen bekäme."

Sie ward ein wenig verlegen.

„Denn sehen Sie, wenn ich künftighin die Werkstatt mittags verlasse, dann fahre ich immer schleunigst mit dem Tram in die Stadt, da nehme ich rasch das Frühstück irgendwo in der Nähe des Konservatoriums, dann marschiere ich zu der Brücke, die hier vor uns liegt — und da warte ich dann, bis ich meine junge Landsmännin mit ihrem Violinkasten ankommen sehe, mit der ich, bevor wir beide wieder zu unserer Arbeit wandern, noch rasch ein Viertelstündchen verplaudern kann."

Er hatte eine so frische, herzliche, naive Art, mit der er das vorbrachte, daß sie ihm nicht böse sein konnte.

„Wollen Sie, Fräulein Kerkhövt?" fragte er noch einmal, als sie seinen Worten noch ein Weilchen in leichter Verwirrung nachhing.

Sie waren inzwischen zu einer Brücke des Seineflusses gekommen. Auf den blauen Fluten schossen die „Mouettes", die weißen, kleinen Verbindungsdampfer, die den Omnibusdienst auf dem Wasser ausübten, munter hin und her. Für zehn Centimes beförderten sie die Passagiere durch ganz Paris.

Liselotte, die in ihrem ganzen Leben erst ein einziges Mal an Bord eines Schiffes gekommen war — das war bei einer Rheinreise mit den Eltern gewesen —, konnte der Lockung nicht widerstehen. Und sie empfand hernach eine so große Freude über diese Fahrt, daß sie es aufrichtig bedauerte, daß man schon so schnell am Kai von Passy landete und aussteigen mußte.

Vom Wasser aus gesehen, präsentierte sich Paris so glänzend und vorteilhaft, wie nur denkbar. Durch breite Straßen öffneten sich fortgesetzt die Ausblicke auf die wunderbarsten, ehrwürdigsten und berühmtesten Monumentalgebäude der ganzen Stadt — viele wandten ihre Front auch direkt der Seine zu —, es war ein ganz einziges Panorama, in seinen majestätischen Eindrücken geradezu überwältigend für die deutsche Kleinstädterin.

Das, was sie nun so überraschend schnell innerlich an Donat heranführte — und was sicher auch ihn bestimmte, einen gewissen freundschaftlichen Anschluß an sie zu suchen —, das war wohl hauptsächlich das Gefühl des Verlorenseins inmitten dieser lärmenden, hastigen, glänzenden, nervösen Riesenstadt.

Als sie landeten und er sie noch eine Strecke Weges begleitete, um ihr die nächste und beste Route zu zeigen, die sie künftighin von der Dampferstation aus innehalten mußte, dankte er ihr herzlich dafür, daß sie seinem Vorschlag gefolgt war. Sichtlich hatte sich seine Stimmung aufgeklärt. Auch sein Gesicht wies sogleich etwas frischere Farben auf.

„Sie dürften sich nicht so völlig in der Fabrikarbeit vergraben", sagte sie mit leichtem Vorwurf. „Sie sind als Berufssoldat nun doch einmal mehr ans Freie gewöhnt."

„O, ich muß die Zeit ausnutzen, die mir noch bleibt. Ich habe nämlich einen großen, großen Plan."

„Marion sagte mir schon, Sie seien hinter einer höchst geheimnisvollen Erfindung her."

„Ja, es ist eine Arbeit, mit der ich mich damals schon beim Ingenieurcomité viel abgeplagt habe. Aber dort waren ja die Mittel nicht, um die nötigen Versuche vorzunehmen. Jetzt wird mir es schon gelingen."

Die kurze Aussprache hatte wieder seine ganze Hoffnungsfreudigkeit wachgerufen.

Er brachte sie noch bis an die Straßenecke, von wo sie sich mit Leichtigkeit zurückfand, dann verabschiedete er sich.

„Und werden Sie morgen nach der Stunde wieder zu Schiff heimkehren?" fragte er, indem er sie bittend ansah, während er den Hut noch in der Hand hielt.

„Ich weiß noch nicht", sagte sie sichtlich verlegen.

Hernach ärgerte sie sich über ihre scheue Art. Im Augenblick, als sie das gesagt, hatte sie doch fest und bestimmt vorgehabt, andern Tags herzukommen.

Seltsam — ihrer Schwester wich sie an diesem Nachmittag aus.

Sie suchte sich zwar immer einzureden, diese Begegnung sei doch nicht so wichtig, daß sie sofort darüber sprechen müßte, womöglich über jedes Wort, das sie mit Donat gewechselt, Rechenschaft ablegen sollte. Dennoch erwartete sie die Heimkehr des Hausherrn etwas unruhiger und ungeduldiger als sonst: Gewiß hatte Donat ihrem Schwager erzählt, daß er sie getroffen hatte, und es kam nun bei Tisch zur Sprache.

Zufällig konnte das Diner heute erst eine halbe Stunde später seinen Anfang nehmen; George Capitant war so lange in der Fabrik festgehalten gewesen.

„Es sind viel Aufträge?" fragte Marion gleichgültig, als man sich endlich zu Tisch setzte.

„Nichts von Bedeutung; bloß Donat machte uns heute zu schaffen. Es stimmte ihm wohl etwas in seinen Berechnungen nicht. Ganz niedergeschlagen und verzweifelt warf er endlich die Arbeit hin und lief davon. Aber unterwegs schien ihn der „furor teutonicus" von neuem gepackt zu haben. Er kam als ein ganz anderer zurück, war fröhlich und unternehmungslustig — und den ganzen Nachmittag über hetzte er mir meine Monteure und Arbeiter durcheinander. Bald brauchte er solch eine Schraube, bald wieder solch einen Stift, dann wieder dieses und jenes — es war manchmal kaum mit ihm fertig zu werden. Dabei hat er eine Art, daß er uns alle um den Finger wickelt."

„Und Sie haben Vertrauen zu seiner Arbeit?" fragte Liselotte den Schwager.

Capitant nickte lächelnd. „O — natürlich ahne ich, worauf es hinaus soll."

Man ging darauf zu einem anderen Thema über. Liselotte atmete tief auf. Donat schien in der Fabrik also nichts darüber gesagt zu haben, daß er ihr mittags in der Stadt begegnet war.

„Gewiß erschien es ihm zu unwesentlich", sagte sie zu sich.

Aber der nächsten Begegnung sah sie doch mit großer Spannung entgegen.

Als sie am folgenden Tage um ein Uhr den Violinunterricht verließ, traf sie Donat gleich dicht beim Hause des Professors.

„Ich fürchtete schon, Sie würden nicht kommen, weil es über Nacht so rauh geworden ist", sagte er, nachdem er sie begrüßt hatte.

„Ja, es soll ein starkes Unwetter heute nacht gewesen sein. Als ich zur Stunde ging, telephonierte man aus der Fabrik, der Sturm habe einen Schuppen abgedeckt."

Donat nickte. „Darüber kann ich Ihnen ganz genau Bescheid geben, denn ich war dabei."

„Sie waren dabei? Sie waren in der Nacht in der Fabrik?"

„Ja, denken Sie, als ich mich gestern von Ihnen getrennt hatte und nach Auteuil kam, da war mit einemmal all meine Zagheit weg und ich ging mit einem Feuereifer wie noch nie ans Werk. Das ist Ihr Verdienst. Ja wirklich, Fräulein Kerkhövt. Einer von den Monteuren blieb bei mir — und über all den Versuchen war es im Nu Mitternacht geworden. Ueber die größte Schwierigkeit bin ich nun hinaus."

„Aber Sie ruinieren sich sicher Augen und Nerven, wenn Sie so unvernünftig lang, bis in die tiefe Nacht hinein, auf dem Werk bleiben."

„O, das hat keine Gefahr. Ich sehe doch das Ziel schon so nahe vor mir. Da kann ich nun nicht mehr in langsamem Schritt darauf losgehen. — Ach, Fräulein Kerkhövt, ich bin so glücklich, so unbändig glücklich, ich kann es Ihnen gar nicht schildern."

Man sah es ihm an: sein ganzes Wesen strömte heute, trotz der Strapaze, die hinter ihm lag, eine gesunde, strahlende Frische aus.

Als sie wieder an Bord waren, erkundigte er sich auch voll warmer Anteilnahme nach ihren Fortschritten im Musikunterricht. Dabei kamen sie rasch in einen herzlichen Plauderton.

Es war ein hübsches Viertelstündchen, das sie da verlebten. Trotzdem ein heftiger Blasius vom Marsfelde her wehte, der Liselottens rotblonde Löckchen flattern machte, und es ziemlich rauh hier auf dem Wasser war, fühlten sie sich doch beide aufs wärmste angeheimelt: es tat ihnen so wohl, wieder einmal deutsche reden zu können.

Auch heute erwähnte sie daheim nichts von der Begegnung. Diesen naiven, traulichen Ton, der zwischen ihnen herrschte, würde Marion so doch nicht verstanden haben. Vielleicht hätte sie sogar irgend eine Bemerkung fallen lassen, die der Sache ihre Harmlosigkeit raubte. Denn soviel Menschenkenntnis hatte sich Liselotte inzwischen erworben: ihre schöne Schwester, so viel gefeiert, so viel umschwärmt sie auch war, konnte doch nichts weniger vertragen, als wenn in ihrer Nähe irgend ein Herr sich irgend einer andern Dame widmete. Es schien Marion so selbstverständlich, daß in ihrem Umkreis alle Welt ihr huldigte, daß sie eine Ausnahme hiervon geradezu als Kränkung aufgefaßt haben würde.

Diese stillverschwiegene Freundschaft mit dem Landsmann bildete nun die nächste Zeit über das Haupterlebnis für Liselotte.

SLUB
Wir führen Wissen.